# Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 52

PDF erstellt am: **29.03.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

(Damals erhofften sie mehr von Moskau als von Genf.) Wenn über die Initiative abgestimmt wird (übers Jahr?) unterliegen wahrscheinlich die Leute der Linken mit Genf! O Wandlung der Zeit!

Im Gewerkschaftsbund wird, falls die Moskauer in Amsterdam aufgenommen werden, totsicher abgestimmt, und der Abbruch der Beziehungen zur sogenannten Amsterdamer Internationale könnte auch Tatsache werden. Damit wären wir an zwei Stellen international „befreit". Und zugleich um zwei Illusionen ärmer geworden. Das „eiserne Zeitalter" dauert eben leider fort. Trotz Weihnachten.

## Japans Weg ins Gefährliche

Bei Nanking wurde auf dem Jangtsekiang ein amerikanisches Kanonenboot namens Panay von japanischen Bombenflugzeugen vernichtet. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Angriff nicht auf eine Verwechslung des Schiffes mit chinesischen Dschunken, sondern auf wohlüberlegte Befehle japanischer Kommandostellen zurückzuführen sei. Roosevelt hat selbst beim Mikado reklamiert und vollständige Genugtuung verlangt, das heißt Entschädigung für die Zerstörung von Sachgütern und Menschenleben und ausreichende Bestrafung der Schuldigen, und was sonst noch zu einer solchen, „diplomatisch" genannten Erledigung gehört. In Tokio beeilt man sich durchaus nicht, Roosevelt zu antworten. Auch in diesem Zögern liegt Absicht. Die Amerikaner haben bewiesen, daß sie noch weniger als die Engländer bereit sind, in den Krieg einzugreifen. Die Vernichtung des„Panay" liefert die Probe aufs Exempel. Das japanische Volk wird dahin unterrichtet, und die seelenruhige Vorbereitung einer nichtssagenden Entschuldigung wird den armen Kindern des Mikado noch deutlicher zeigen, auf welcher Höhe die Furcht der Nachbarn vor Japans Kriegsmaschinerie gestiegen sei, und wie sicher der Pfad geworden, auf dem die Generäle nachtwandeln.

Immerhin, Amerika ist alarmiert worden. Die öffentliche Meinung empfindet das Vorgehen Japans als Provokation. Die Kreise, die Roosevelt vorzuwerfen versuchten, er plane kriegerische Verwicklungen, verstummen. Der Präsident darf erklären, daß eine Volksabstimmung über eine allfällige Kriegserklärung verfassungswidrig sei, der repräsentativen Demokratie widerspreche und im Falle einer Gefahr die verantwortlichen Instanzen hemmen müßte. Das klingt fast so, als ob man diesen Fall doch für nähere oder weitere Fristen ins Auge fasse.

Sehr viel kommt auf die Entwicklung der chinesischen Lage an. Die Regierung Tschang Kai Schecks proklamiert von ihrem neuen Sitz in Szetschwan aus die Bildung von 50 neuen Divisionen, die bis zum April schlagbereit sein sollen. An ein Aufgeben des Widerstandes denken also die nationalen Kreise nicht. Sogar wenn die in Sicht stehende Aktion der Japaner gegen Kanton gelingen würde, wird man sich nicht geschlagen geben. Denn noch funktionieren Bahnen aus dem französischen Indochina, die weiterhin Munition transportieren, und was Rußland durch die äußere Mongolei und Osturkestan allenfalls an Flugzeugen herantransportiert, läßt sich von den Japanern noch lange nicht abschneiden. Sieht Amerika, daß Japan in immer dichtere Netze von Engagements gerät und sozusagen in China „einsinkt", dann könnte der Tag kommen, wo Roosevelt doch eine Intervention ins Auge faßt. Nicht allein, zweifellos nicht. Mindestens mit England und Frankreich zusammen müßte diese Intervention unternommen werden. Und notwendigerweise würde sich Rußland anschließen und seine Ostgrenze zu entlasten suchen.

Die japanischen Berechnungen arbeiten vor allem mit dem Faktor „chinesischer Verrat", abgesehen von der vorgesehenen Begrenzung aller militärischen Zielsetzungen. Es hat sich in Peking eine „Gegenregierung" gebildet, und zwar überraschenderweise nicht nur für den eroberten Norden, sondern für das ganze Reich. Die ersten Proklamationen dieser Regierung und die japanische Begleitmusik sehen ganz ähnlich aus wie seinerzeit im neugegründeten Mandschukuo. Die Regierung gebärdet sich als unabhängig, aber japanfreundlich. Sie wolle, sagt sie, aufs engste zusammenarbeiten mit Tokio und der Mandschurei und Verbindungen mit Italien und Deutschland eingehen. Japan tut so, als ob es nur mit Wohlwollen zusehe und gar nicht beteiligt sei. Eine Anerkennung der Rebellenregierung komme vorläufig gar nicht in Frage. Wie man aber stufenweise zur de jure-Bestätigung des aufgepäppelten Verräterzirkels als einer wirklichen Regierung zu kommen hofft, wird sich bald zeigen. Die Pekinger Herren mit den fast unbekannten Namen, die den Kommunismus ausrotten wollen und damit alles bezeichnen, was mit dem Kuomintang und den republikanischen Idealen Sunyatsens zusammenhängt, handeln jedenfalls nach Japans Diktat. Nebenbei läßt sich ja auch mit dem verstorbenen Sunyatsen ein Geschäft machen. Den Chinesen wird gesagt, die Truppen der Nankinger Regierung hätten das Grab des Nationalhelden zerstört, trotzdem es von den Japanern geschont und beschützt wurde!

Während also der Krieg mit der Verrats-Waffe aufgenommen wird, bereiten sich um Kanton und Hongkong die Operationen vor, von denen vielleicht Tschang Kai Scheck eine britisch-japanische Verwicklung erhofft. Die Engländer bauen fieberhaft ihre Festungen und die Grenzstacheldrahtverhaue aus. Auf chinesischer Seite mobilisieren die regionalen Truppen, und von der Nankingarmee marschieren Truppenteile zur Verteidigung heran. Japan befördert seine siegreichen Divisionen vom Jangtse und aus dem Norden hinunter.

Damit finden vor allem die Russen Zeit, das Ihre zur Reorganisation der ehemals „roten" Chinesenarmee in Schansi zu tun. Stalin hat ja nun nach den berühmten, durch ein Jahr fürchterlicher Trotzkistenverfolgungen vorbereiteten „Wahlen" seine beiden Parlamentskammern, den „Nationalitätenrat" und die „Volkskammer" beisammen, lauter Kommunisten und getarnte Kommunisten, angeblich Parteilose. Möglich, daß er sich nun für stärker hält und außenpolitisch aktiver wird. Jedenfalls sehen wir zur Jahreswende verstärkte russische Truppenmassen an den fernöstlichen Grenzen, und schließen daraus auf die Bereitschaft, zum allermindesten einen Druck auf Japan auszuüben. Doch muß diese Bereitschaft mit Hitler rechnen, besser gesagt mit der britisch-französischen Aufrüstung, die Hitler in Schach halten kann und will. Das Wollen wäre automatisch da, wenn USA und England in China aktiv würden. —an—

# Kleine Umschau

Reif und Eisblumen und Schnee, viel Schnee! Während wir Westeuropäer diese Tatsachen registrieren, tönen aus dem Blätterwald östlicher gelegener Länder Klagen darüber, daß der Wintermantel angesichts der Wärmewelle, die nicht abfluten wolle, illusorisch zu werden beginne, und man gar nicht mehr auf den Barometer klopfen möge, weil die silberne Säule ja doch nach oben gehe. Verrückt wird die Welt, sagt man, wenn man solches liest. „Nein, sie ist schon verrückt", versichern mittlere Jahrgänge. Und die älteren Semester nicken mit etwelcher Genugtuung, als wollten sie sagen: Verrückt war sie schon immer, aber immer wieder auf andere Weise!

Wo man hinblickt, sieht man durchpflügte Schneefelder. Ganze Studien ließen sich über die Geleise und Spuren und Spuren machen, die von den Höhen und in den Ebenen sich hinunter und herum ziehen, und von den „Tätschen", die oftmals ganz plötzlich diese Bahnen unterbrechen und beenden. „Oha", denkt man, „da hats wieder jemand breicht." Wie von Ameisen wimmelts auf den weißen Flächen von Menschen und Menschlein, die ihre Skikünste erproben und sich im Schlitteln trainieren. Aber wenn wir durchs Land fahren, gewahren wir um die Bauernhäuser herum, die in der Nähe eines Waldes oder inmitten des Feldes stehen, noch andere, aber viel kleinere und vielfältige Spuren: es sind die des Wildes, das in die menschliche Nähe kommt, um etwas Schutz und Nahrung zu erbetteln.

Nun ist Weihnachten in die Nähe gerückt. Uns Schweizern

steht dieses Fest viel näher als wir uns selbst bewußt werden. Welcher Schweizer in der Fremde sucht nicht, sich einen wenigstens kleinen Baum zu verschaffen, den er nach Möglichkeit ausschmückt und mit Lichtern versieht. Und dabei hat sich der Christbaum in unserm Zeitalter Freunde in Ländern geschaffen, die ihn nicht kannten oder sich sogar über die Sitte des brennenden Baumes lustig machten. Das ist bei verschiedenen Balkanbewohnern und -Ländern der Fall, so in Griechenland, wo man nunmehr die Tanne auf den Märkten, wenigstens in den größeren Städten, erstehen kann. Und mancher Andersgläubige, der unsern Weihnachtsbaum brennen sah, zündet nunmehr gleichfalls einen solchen für seine Kinder an Weihnachten an. Aber noch weiter im Osten, an der Wiege des Christentums, im heiligen Land, sprechen in diesen Tagen die Waffen!

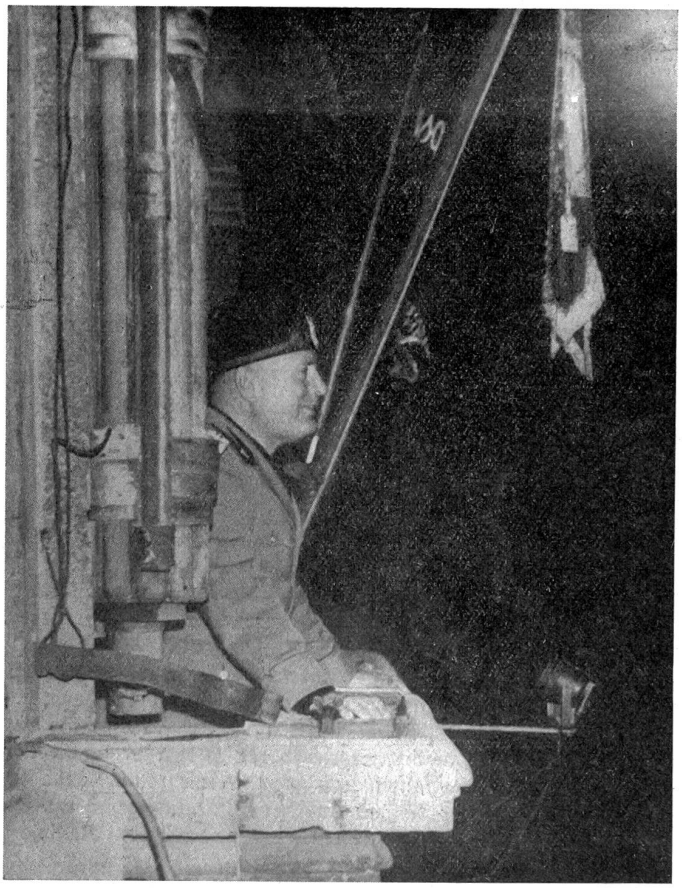
Und in England wurde dieser Tage das Wort: Depressionsschwätzer durch eine Zeitung mit einer Millionenauflage erfunden und geprägt. Was ist ein Depressionsschwätzer? Einer, der sich und andere in die Depression hineinschwätzt! Denn, die Wirtschaftslage sei ausgezeichnet und nur eine einzige Gefahr drohe: daß der Klatsch über die Depression das Schreckgespenst wirklich heraufbeschwören wird. „So etwas", werden nun viele sagen, „wäre bei uns gar nicht möglich!" Aber dann lesen wir weiter, daß sich trotz dieser Vermahnung eine „Flüsterkampagne der Pessimisten" gebildet hätte, auch dies ein neues Schlagwort, das namentlich in der Umgebung der Banken seinen Ursprung genommen hätte.

Aber wir wollen nun einmal nichts von Pessimismus und auch nichts von Banken und derartigem hören, sondern uns wieder einmal der Dinge erfreuen, die der Alltag in unser Leben streut. „Eines Tages", erzählt mir jemand, „war ich beim Konditor, um einige Süßigkeiten zu erstehen. Da kommt ein Herr hinein und fragt nach der Besitzerin, und wie diese erscheint: „Grüeßech, Herr Bundesrat!" da beginnt das Konferieren um Appenzeller und St. Galler Bieber, die der Herr Bundesrat gerne seinen Gästen bei einem großen Diner auf den Dessertteller legen lassen möchte, und über die Möglichkeit, noch anderes Dessert zu verfertigen und so fort. Und dem Herrn Bundesrat — heute ist er Bundespräsident — sah man die Freude an, daß er einem Landsmann einen schönen Auftrag zuhalten und seinen Gästen etwas Heimatliches bieten könne. „En Grueß an d'Frau" trug dann die Konditorsfrau dem Herrn Bundesrat noch auf. Unwillkürlich fällt mir meine Bekannte aus einem fernen Lande ein, die es nicht fassen konnte, daß keine Schildwache vor den bundesrätlichen Häusern stehe, unsere Bundesräte im Tram mit dem gewöhnlichen Volke fahren und ohne Sekretär oder gar militärische Begleitung in die Verkaufsläden eintreten. Und die Sprache verlor, als ich ihr von der Metzgersfrau erzählte, bei der die National- und Ständeräte Berner Zungenwurst einzukaufen und nach Hause zu schicken pflegen. „Da", sagte dann die robuste Bernerin und führte den Käufer an ein kleines Pult hin, „da habt Ihr Feder, Tinte und eine Adresse; seid so gut, Herr National- oder Ständerat und schreibt die Adresse selber, Ihr könnt es besser als ich." Was aber sagen die Schweizerinnen, wenn man ihnen so etwas erzählt? „Herzig", lachte eine Ostschweizerin, wie ich ihr die Geschichte von der Konditorei erzählte.

Und eben meldet eine Landzeitung, daß die Stundensteine, die auf ein Alter von 100 und mehr Jahre zurückblicken können, renoviert worden seien. Da gibt es Steine mit und ohne Berner Bär — von letzteren stehen noch viele im Aargauischen — Steine, die eine Flußkorrektion, eine Straßenanlage verkünden und so fort. Und da fällt uns ein Oberländer Fraueli ein, das nach dem Kirchgang stets einen Stundenstein zu besuchen pflegte, der die Inschrift trug: 11 St. von Bern. Schließlich wurde es gefragt, wem seine Besuche und sein Gebet gelten würden. „He", meinte es, „den elf Studenten von Bern." Es war der Meinung, daß das St. Studenten heißen solle, statt Stunden, und daß hier elf Studenten aus Bern verunglückt seien. „Elf Studenten", fing es an zu schluchzen, „denkt doch auch, wenn so viele junge Leute verunglücken!" Christian Luegguet.



London. Mr. Hore-Belisha, Englands jugendlicher Kriegsminister (er ist 43 Jahre alt), nahm eine drastische Veränderung in der obersten militärischen Leitung der britischen Armee vor. Er ernannte den 53jährigen Generalmajor Viscount Gort zum Chef des Generalstabschefs anstelle des bisherigen Leiters, Feldmarschall Sir Cyril Deverell, der 64 Jahre alt war. Auch andere bedeutende Positionen in der Heeresleitung wurden an wesentlich jüngere Generäle übergeben. Unser Bild zeigt Mr. Hore Belisha mit Generalmajor Gort, am 3. Dezember im Kriegsministerium Whitehall, nach der Bekanntgabe der Ernennung. Photo Keystone.



Rom. Mussolini verkündet Italiens Austritt aus dem Völkerbund. Nach einer Sitzung des Großen Faschistischen Rates verkündete der Duce vom Balkon des Palazzo Venetia aus der riesigen Menschenmenge den Austritt Italiens aus dem Völkerbund.